

und Macht, die gleich Schatten mit meinem letzten Hauch vor-
schweben! Amen.

II.

Der Mißbrauch von den Schwächen Anderer.

1. Kor. 12, 4 — 7.

Auch ich bin gar wohl überzeugt, es ist mehr als eine falsche
Rettung im menschlichen Leben! — Ich kann mir unmöglich die
zahllosen Fälle alle denken, in welchen ich, um einem Vergehen
zu entinnen, in ein anderes übergang, und wo ich mich aus den
Nezen der einen Thorheit befreite, aber im gleichen Augenblick
in andern vergarnte. Wie selten war ich weise, wie Jesus;
wie oft war mein Thun dem Leichtsinne eines Petrus ähnlich!

Doch keine Art dieser falschen Rettungen ist wohl im mensch-
lichen Leben gewöhnlicher, als diejenige, da wir im frohen Ge-
fühl, irgend einen Fehler abgelegt zu haben, oder irgend einer
Gefahr entronnen zu sein, schadenfroh über diejenigen triumphiren,
welche noch darin sind. So sieht man oft Kinder, wenn sie
kleinen Verlegenheiten glücklich entschlüpft sind, hohnjauchzen über
andere, welche nicht so glücklich waren, als sie, oder doch erst
später entkommen.

Diese Freude ist ursprünglich zwar sehr verzeihlich. Wer wollte
nicht froh sein, wenn er aus unangenehmen Verhältnissen endlich
hervorgetreten ist? wenn er sich endlich von gewissen Fehlern ganz
rein weiß? wenn ihn keine geheimen Vorwürfe des bösen Bewußt-
seins mehr plagen? — Das Vergnügen an eigener Besserung wird
noch lebhafter, wenn man andere Menschen erblickt, die noch im

alten Elende stecken, und weder Glück noch Kraft, weder Sinn noch Muth genug haben, sich ein besseres Loos des Gemüthes zu verschaffen. Erst durch den Anblick ihrer Unvollkommenheiten erfahren wir nun bestimmter, wie wir vorher waren, ehe wir uns ermutigt hatten, besser zu werden. Erst aus ihrer Tiefe erkennen wir deutlicher unsere Erhebung.

Die Selbstzufriedenheit mit uns, daß wir uns gerettet haben, ist eine reine, schuldlose Bönne; ist ein süßer Lohn, den unser versöhntes Gewissen darbringt, ist gleichsam der Ruß, welchen der Schutzgeist unserer Seele gibt, sie zu allem Edeln zu ermuntern.

Allein wehe dem, der sicher zu stehen meint! Die Freude selbst schleudert ihn wieder in neues Verderben, wenn sie, statt nur Ausdruck der Zufriedenheit mit uns selbst zu sein, ein Triumph über Andere wird, die nicht so glücklich gewesen sind, als wir. Dies Triumphiren ist schon wieder eine neue Schwachheit, entweder unsers Verstandes oder unsers Herzens.

Des Verstandes! — Denn wie mag ein weiser Mann über die Schwächen und Thorheiten seines Bruders frohlocken? Wie können ihm dessen Fehler zum Stoff edler Belustigung dienen? Er selbst weiß von sich, daß er noch nicht alle Irrthümer, alle Schwachheiten ganz verloren — er sei kein Engel. Alle Vorzüge, welche wir vor unsern Nebenmenschen besitzen, bestehen entweder in Wirkungen unserer eigenen Bemühungen — und, ach! wer weiß nicht, wie oft, wie lange wir unterlagen, ehe wir obfiegten! — oder sie sind Geschenke des Himmels: wer wird stolz sein auf das, was nicht unser Verdienst ist? Nur der Unverstand verspottet den Armen. Der ächte Jünger Jesu spricht mit den weisen Boten desselben: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr. Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da

wirkt Alles in Allem. (1. Kor. 12, 4—7.) Nichts ist unser, Alles ist Gottes. Jeder unserer Vorzüge, Verstand, Wiß, Einbildungskraft, Zartgefühl, selbst die höhern Kenntnisse, selbst die bessere Erziehung, welche wir empfangen, Alles ist Gottes Werk! — O du, der sich der schönern Schöpfung erfreut, und der du dessen spottest, der von Geburt, oder durch Zufall und Unglück, oder durch Alter häßlich ward: ist deine Schönheit eine Wirkung deiner Verdienste? Unverständiger, wie mag dich des Andern Häßlichkeit belustigen? O du, der die rohen Sitten des Bruders verlacht, welcher nicht auf deinen Tanzsälen in den entbehrlichen Ueppigkeiten deiner Stadt Erziehung empfing: wenn dir die Gottheit das Loos angewiesen hätte, Sohn einer Bettlerin, Tochter einer halbnackten Wilden in fernen Welttheilen zu sein, würdest du dich noch deiner zierlichen Sitten und Geberden so stolz rühmen? Ist nicht Alles von Gott, in Gott, für Gott? Und was du im Irdischen zu haben meinst, dessen du dich überhebst, und warum du den verlachst, welcher es nicht in dem Maße empfing, als du: gehört es dir? Ist es nicht geliehenes Gut? Legst du es nicht in der unbekannten Sterbestunde wieder zu dessen Füßen nieder, der es dir allein verliehen? Wird es dir leichter mit deiner Rechenschaft alsdann werden, wenn du aufgefordert wirst, zu beweisen, wie du deine mehrern Gaben nützlich angewendet hast? oder Jenem leichter, dem der Herr nur wenige Pfunde anvertraute, mit denen er aber mehr Gutes auf Erden stiftete, als du in deiner Gabenfülle? — Noch öfter aber ist der Triumph über Anderer Schwachheiten nicht sowohl Wirkung eines mangelhaften Verstandes, als einer gemeinen Schlechtigkeit des Herzens. Es gibt Narren, welche sich mit ihren Thorheiten selbst zum Spott Anderer hingeben, um nur das Recht zu haben, sie wieder zu verspotten. Hier ist kein Adel des Gemüths, sondern ekelhafte Gemeinheit und Niedrigkeit der Denk-

art; eine Art Verzweiflung, die sich darin tröstet, daß Andere so schlecht sein können, als man selbst ist. Es gibt Narren, die einen Schein von Weisheit annehmen, um mit den Schwächen eines Andern den Dritten zu belustigen. Diese Art Lustigmacher, deren versteckter Stolz überall hervorleuchtet, sind nicht minder verworfene Wesen. Sie erregen ein Lachen, ohne unterscheiden zu können, daß man oft mehr ihre Selbstentwürdigung belächelt, als denjenigen, auf welchen ihr Spott zielt.

Doch müssen wir darum nicht jeden harmlosen Scherz, jede unschuldige Neckerei als Sünde verdammen. Wohl pflegen auch Freunde sich gegenseitig, und oft selbst aus Liebe, ihre gegenseitigen Schwächen lächelnd zu zeigen. Diese Neckereien sind schuldlos, so lange darin nicht die Absicht liegt, den Andern zu kränken und zu betrüben; so lange noch wahre Liebe darin athmet, oder darin liegt, einem Andern manches Unschickliche in seinem Betragen fühlbarer zu machen. Oft fruchten zur Besserung des Menschen alle ernstesten Vorstellungen, alle vernünftigen Grundsätze nicht so viel, wie ein einziger wohlberechneter Scherz, ein Spott, der in voller Gutmüthigkeit zeigt, warum und zu welchem Zweck er kommt. So pflegt ja auch ein Vater, eine Mutter bei froher Laune das geliebte Kind mit seinen Unarten zu necken, um es von denselben zu entwöhnen. Und der muthwillige Spott aus dem Munde der Liebe, wahrlich, er ist keine Sünde; er ist leise Züchtigung eines Fehlers, um zur Besserung zu leiten.

Aber es ist Mißbrauch fremder Schwächen und Verkündigung eigener Verderbtheit des Gemüths, wenn man die Fehler Anderer benutzt, um damit den Dritten und Vierten zu belustigen. Hier ist nicht mehr der Wille, den Schwachen zu bessern, sondern Schadenfreude. Es gibt in der Welt kein sittliches und körperliches Leiden, was edeln Gemüthern Ergözung bringen könnte. Jede Schwachheit, jede Untugend aber ist ein

Uebel, unter welchem die Seele leidet. Der Mißbrauch fremder Schwachheiten zur Belustigung Anderer wird ein um so größerer Zeuge eigenen Unverstandes, wenn wir das als einen Fehler am Andern verspotten, was nie seine eigene Schuld ist, die er trägt. Dahin gehört das Verhöhnern eines Menschen wegen körperlicher Gebrechen, die eher unser Mitleiden, als unsern Stolz und Spott erregen sollten. Dahin gehört das Verhöhnern dessen, der in seinem Stande nicht die feine äußere Bildung und Erziehung empfangen konnte, wie wir. Die Schamlosigkeit unsers Spottes wird aber am allergrößten, wenn wir ihn über Eigenschaften der Menschen äußern, die in der That eher Lob als Tadel verdienen. So macht sich der Wüßling lustig über den Ekel, welchen bessere Menschen gegen seinen sträflichen Lebenswandel bezeugen. So spottet der Unzüchtige über den Abscheu des Reinen gegen das Viehische in Wort und Werk. So spottet frech ein Satan über das Erröthen sittsamer Unschuld. — Diesen fliehet! Ihm lobert eine Hölle in der Brust! Er ist der schwärzesten Verbrechen fähig — er hat sie schon begangen.

Es ist Mißbrauch fremder Schwächen und Zeugniß für das eigene Verderben des Herzens, wenn man sich über dieselben belustigt, um damit den Andern zu betrüben. — Unglücklicher Spötter, du verlachst Anderer Thorheit und Flecken, aber dein Lachen ist es, vor welchem der bessere Mensch schaudert. Aus deinem Lächeln spricht eine schadenfrohe Hölle. Du willst nicht Besserung der Wunden, sondern möchtest neue Wunden schlagen; willst nicht Freude, sondern Schmerz! — In dir leben Haß, Rache oder Neid! Du bist der Tiefgesunkene, der den Edlern um kleiner Fehler willen verlästert, und den Balken im eigenen Auge vergißt, um den Splitter zu richten. — Mit Unmuth wendet sich der Zartfühlende von dir hinweg, und selbst jeder Deinesgleichen meidet dich vorsichtig, weil du ihn nur in der Frechheit übertriffst.

Es ist Mißbrauch fremder Schwächen und Beweis eigener Thorheit, wenn man sich über die Mängel eines Andern belustigt, um Gelegenheit zu haben, seine eigenen Vollkommenheiten in ein glänzenderes Licht zu stellen. Dieser Fehler ist unter Leuten sehr gewöhnlich, die einigen Wiß, aber keinen wohlgeordneten Verstand, lebhafte Einbildungskraft, aber kein Zartgefühl des Schicklichen, viel Urtheil und Blick über das Aeußerlich-Anständige, aber wenig eigenen, innern Werth haben. Sie leben nur in der Eitelkeit. Sie wollen nur ihr eigenes, kleines Ich zur Schau tragen. Sie hoffen mit ihrem Wiß Andere entweder zu blenden, oder ihnen so viel Hochachtung einzusößen, daß Niemand an ihrer Vortrefflichkeit zweifelse. Sie bemerken nicht, daß ihr Spott nichts anderes, als jener Pharisäerstolz in neuem Gewande ist, welcher an den Straßenecken predigt und betet: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie jener da!“ Sie bemerken nicht, daß sie mit dieser Art uneigentlichen Selbstlobes, mit diesem Aufsuchen fremder Fehler, mit diesem Uebertreiben fremder Irrthümer andere Menschen zu einem desto strengern Gericht gegen sich selbst auffordern und zwingen; daß sie, statt Bewunderung, hintennach Verachtung und Haß ärnten, und daß nothwendig das Beifalllachen in ihrer Gegenwart zu einem Achselzucken in ihrer Abwesenheit werden muß.

Es ist Mißbrauch fremder Schwachheit, wenn man, statt den Fehlenden zu bessern, ihn zu noch größern Thorheiten zu verleiten sucht. Auch der allerverworfenste Mensch findet keine reine Lust an der Unwissenheit, Verstandeschwäche oder Thorheit seines Nebenmenschen, wenn er mit demselben unter vier Augen ist. Verstandeschwäche erregt da nur Mitleiden, die Thorheiten des Betrunknen nur Ekel und Furcht. Warum wird dies anders, wenn noch andere Zeugen vorhanden sind? Warum freut es dich, dann dem Einfältigen alberne

Redensarten abzulocken, oder die Schiefheit seiner Urtheile recht sichtbar werden zu lassen? Warum freut es dich, dann den Trunkenbold zu übereilten Handlungen und Reden, zum Zorn oder zu unanständigen Scherzen zu reizen? Warum freut es dich, dann dem Leichtgläubigen Unwahrheiten aufzubürden, daß er sie weiter trage, oder von ihnen zu unangenehmen Schritten verleitet werde?

Ist es nicht eine Schadenlust aus heimlichem Pharisäerstolz, daß du nicht bist, wie dieser Glende? — Ach, verächtlicher bist du, als dieser Glende! — — Er fehlt aus Verstandlosigkeit, und du mit vollem Verstande, mit überlegter Bosheit. Er fehlt aus Trunkenheit, und du im Rausche deines niedrigsten Stolzes.

Der Stolz ist an sich etwas, das wir mit dem Vieh gemein haben; es ist das Streben, nur sich allein geltend zu machen, ohne alle Rücksicht auf den Werth Anderer. So drängt sich auch das Thier überall hervor, und alle Seinesgleichen zurück. Es mißbraucht seine Stärke gegen das Schwächere, um seinen Vortheil zu haben. Doch selbst unter vernunftlosen Thieren findest du mehr Adel, als oft unter den Menschen. Auch der Löwe, nur stolz mit seiner Kraft gegen Seinesgleichen, schont edelsinnig den Schwächern, und läßt sich zuweilen ungestraft von kleinen Thieren necken. Es scheint ihm selbst, es sei seiner unwürdig, sich zur Unterdrückung des Kraftlosen seiner Ueberlegenheit zu bedienen. — Wie klein muß nun die Seele desjenigen Menschen sein, der Freude daran empfinden kann, die Schwachheit eines Andern zu benutzen, um dieselbe zu verächtlichen Dingen zu gebrauchen! —

Es ist Mißbrauch und strafbarer Mißbrauch fremder Schwachheiten, wenn man sie zu seinem eigenen Vortheil anwendet oder unterhält. — Zu diesem ist allein der voll-

endete Bösewicht fähig. Gierigen Eigennuzes voll, übernimmt er sich in seiner Stärke gegen den Schwachen. Er betrügt den Gutmüthigen; er verführt die gerngläubende Unschuld zu Verbrechen; er dringt dem Geängstigten nachtheilige Zusagen ab; er macht den berauschten oder leidenschaftlichen Menschen zum Werkzeug seiner schändlichen Absichten; er thut mit Frechheit dem Wehrlosen das Unrecht an, weil er ihn nicht fürchtet. Schenken wir den Blick von diesem Ungeheuer, welches die Würde der Menschheit schändet. Wehe, daß wir sagen müssen, auch solche Menschen wandeln, und oft lange, doch nicht immer unbeftraft, auf Erden!

Edler handelt der wahre Weise, der Christ. Er kann allerdings die Thorheit thöricht, das Lächerliche lächerlich finden. Er kann die Fehler der Menschen mit der Geißel des Spottes strafen, daß sie davon lassen. In seiner wohlthuenden Hand verwandelt sich die gleiche Waare, aus welcher der Mörder Gift preßt, in balsamisches Heilkraut. Aber er bekriegt nur die Schwachheiten, nicht den Menschen. Er will bessern, nicht mißbrauchen und das Verdorbene noch mehr verderben. Vielmehr die gleichen Thorheiten, welche er im Allgemeinen verspottet, verhüllt er menschenfreundlich vor den Blicken der Schadenfrohen, wenn er sie an seinen Freunden und Bekannten entdeckt. Er erinnert sich bei den Schwachheiten, welche er an einem Bruder erblickt, zugleich an dessen lobenswürdige Eigenschaften, und daran, daß nicht leicht ein Sterblicher ohne Fehler sei. Er billigt darum aber diese Schwachheiten keineswegs; sondern wenn es ihm die übrigen Verhältnisse erlauben, naht er sich dem Fehlenden, und zeigt ihm in einer dazu besonders glücklichen Stunde, doch zart und schonend, seine Mißbilligung. Er möchte bessern, aber nicht betrüben.

So der Christ.

Aber war ich es immer? — Allwissender, war ich es immer?

Konnte ich mich immer des kleinlichen Triumphirens erwehren, wenn sich bei Andern die auffallendern Schwächen zeigten, als ich hatte? Ach, nur vielleicht zeigten, während ich meine Fehler listiger zu verhehlen verstand. Sie waren mit kleinen Nebeln nur unbehutsamer, ich mit größern Fehlern schlauer, als sie. Hatte ich ein Recht, mich pharisäisch gegen sie zu erheben, und mit Uebermuth ihre Schwächen zu mißbrauchen?

Schamroth stehe ich, o Allwissender, da vor Deinem heiligen Angesicht, und das schuldbewusste Herz schlägt laut unter den Vorwürfen des ernstestn Gewissens. Vielleicht war der, welchen ich mich zu belachen berechtigt hielt, eines bessern Herzens, als ich; vielleicht übertraf er mich in frommen Eigenschaften, die vor Dir, o Herr, mehr gelten, als Wiß und Einbildungskraft, als Kenntniß und Scharfsinn.

In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen. (1. Kor. 12, 7.) So spricht, Gott, Dein heiliges Wort. Haben sich die Gaben, welche Du mir verliehen, und mit welchen ich nur zu oft aus Eitelkeit über Andere prangte, immer zu gemeinem Nutzen gezeigt? Habe ich Elender nicht eben so oft, als ich die Schwachheit meines Nebenmenschen mißbrauchte, noch weit mehr die Gaben mißbraucht, die Du mir, o Schöpfer, gegeben?

Wie kann der Mensch wissen, wie oft er fehle! Wie manchmal habe ich, Vater, gesündigt vor Dir, ohne daß ich daran dachte, wenn mich leichtsinniger Muthwille zu unbesonnenem Spotte hinriß! Wie kann ich ausöhnen — ach, wie muß ich täglich bereuen! — Werde ich denn nie in der Heiligkeit meines Jesu wandeln, nie einen Tag ganz schuldenrein, o mein Gott und Herr, vor Dir wandeln können? — Erleuchte mich, stärke mich, leite mich an Deiner Vaterhand! Amen.
